

Sarah Kleinmann

Marion Schulze, 2015: *Gender & Hardcore. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur*. Bielefeld: transcript Verlag. 412 Seiten. 34,99 Euro

Es gibt erfolgreiche Popstars wie Beyoncé und kompetente Rapperinnen wie Sookee. Generell sind Frauen in der Musikwelt jedoch benachteiligt, und dies betrifft alle Genres. Mit dieser Benachteiligung, der zweigeschlechtlichen Prägung von Menschen und den Möglichkeiten des Entrinnens aus derselben beschäftigt sich die Soziologin Marion Schulze in ihrer im Jahr 2015 erschienenen Studie *Hardcore & Gender. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur*. Ausgehend von der Beobachtung, dass sich im Hardcore „fast ausschließlich junge Männer zusammenfinden“ (S. 18) und „nur wenige Mädchen sichtbar präsent“ (S. 18) seien, fragt die Autorin danach, „wie Hardcore geschlechtlich organisiert ist und wird“ (S. 18). Sie stellt ihre Studie in die Tradition von Forschungen zu Geschlecht in anderen Subkulturen, denen allerdings drei Defizite gemeinsam seien: Erstens hätten sie Subkulturen nicht „als Welten mit eigenen Konventionen, Glaubensvorstellungen, Werten und Mechanismen von In- und Exklusion anerkannt“ (S. 19), sodass die Geschlechterarrangements oft einfach nur als „Spiegelung einer gesamtgesellschaftlichen Geschlechterordnung konzeptualisiert“ (S. 20) worden seien. Zweitens seien fast ausschließlich Frauen Gegenstand der Betrachtung gewesen und drittens sei offen geblieben, wie die Herstellung von Geschlecht in Verbindung mit anderen gruppenkonstituierenden Aktivitäten theoretisiert werden könne.

Schulze sucht also nach einer Möglichkeit der Beschreibung, „die die Subkultur Hardcore als Welt ernst nimmt, ohne sie zu essentialisieren“ (S. 20), dabei „gleichzeitig Geschlecht als integralen Bestandteil [...] wahrnimmt“ (S. 20) und verdeutlicht, „dass ein *doing gender* immer Hand in Hand geht mit einem *doing hardcore*“ (S. 20, Hervorhebung im Original). Der Lösungsweg, den Schulze hierfür beschreitet, besteht darin, Hardcore in Anlehnung an den Soziologen Howard S. Becker als „kollektive Aktivität“ (S. 21) zu konzeptualisieren. Die Autorin forschte sieben Jahre und besuchte international mehr als 100 Konzerte. Um Hardcore als internationaler Subkultur gerecht zu werden, wählte sie methodisch den Zugang einer „multi-sited“-Ethnografie nach George E. Marcus und Ulf Hannerz und führte 22 Interviews sowie teilnehmende Beobachtungen durch. Die Studie ist neben Einleitung und Schluss in acht Kapitel unterteilt.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über die bisherige Subkultur- und Geschlechterforschung. Die Autorin legt dar, dass verschiedene Modelle für die Analyse von Subkulturen existierten, deren „theoretische, epistemologische und methodologische Vorannahmen“ (S. 27) allerdings zu selten reflektiert würden. Sie hält fest, dass es zwei unzureichende Kulturmodelle der Subkulturforschung gebe, nämlich eine „alte“ Variante, der zufolge Subkulturen als „Container in einem größeren Container“ (S. 40) konzipiert, und einen postmodernen Zugang, in dem Subkulturen als flüchtige Gebilde theoretisch aufgelöst würden. Anschließend gibt die Autorin einen „Überblick über die Entwicklung der Debatten, Schwerpunkte und Blickverschiebungen der gendersen-

siblen Subkulturforschung seit 1975“ (S. 43). Sie unterscheidet hierbei zwei Phasen und bilanziert, dass in beiden „eine ‚Containersicht‘ auf Subkulturen eingenommen“ (S. 54) werde und daher „bislang auch keine theoretischen Überlegungen stattgefunden“ (S. 54) hätten, „wie eine Geschlechterperspektive zu einem integralen Bestandteil von Subkulturtheorie werden“ (S. 54) könne.

In Kapitel zwei nimmt die Autorin „Schritte hin zu einer aktualisierten gendersensiblen Subkulturforschung“ (S. 57) vor. Schulze bestimmt Subkulturen als prozesshaft und formuliert, diese seien aus der Perspektive der Beteiligten zu verstehen. *Doing hardcore* und *doing gender* seien als kollektive Aktivität zu begreifen, die durch eine Summe an Konventionen abgesichert und über Verbindungen in andere Welten (zum Beispiel andere Subkulturen) zusammengesetzt werde. Im dritten Kapitel geht es um den methodischen Zugang. Die Autorin gibt hier Einblicke in die theoretischen Prämissen ihrer Feldforschung, die sie unter anderem in der Schweiz, Japan, Deutschland und Schweden durchführte, und reflektiert intensiv ihre „doppelte Positionierung als *hardcore kid* und Forscherin“ (S. 86, Hervorhebung im Original). Im vierten Kapitel wird die Frage gestellt, wer eigentlich Hardcore „ist“ (S. 91). Die Autorin reflektiert, welche Rolle der Topos der „Familie“ im Hardcore spielt, und hält fest, dass *hardcore kids* bestimmte Eigenschaften (wie z. B. das Verständnis von Hardcore als zentralem Lebensinhalt) aufweisen müssten, um ‚familiär‘ anerkannt zu werden. Daneben arbeitet Schulze „klare Demarkationslinien“ (S. 125) und Ausblendungen heraus, über die die Hardcore-Community soziale Grenzziehungen vornimmt. Hierfür stellt sie ausführlich die „Grenzfigur der ‚Freundin von‘“ (S. 91) vor, über „die Geschlecht für eine Abgrenzung nach ‚Außen‘ enorm prominent gemacht“ (S. 127) werde. Schulze zeigt, dass Frauen an dieser Grenzfigur beständig gemessen würden, und demonstriert exemplarisch Auswirkungen auf den Kleidungsstil, die darin bestünden, „inszenierte Weiblichkeit“ (S. 131) zu vermeiden.

Im fünften Kapitel geht es um „Geschlechterkonventionen“ (S. 145) im Hardcore. Schulze konstatiert mehrere miteinander verflochtene Konventionen und geht auf die drei wichtigsten ausführlich ein: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Heterosexualität und das Ausblenden von Geschlecht. Sie verdeutlicht, dass im Bühnenbereich „fast ausschließlich Jungen die Ausführenden“ (S. 169) und Mädchen vor allem backstage oder in der Küche anzutreffen seien. Zusätzlich stellt die Autorin drei Mechanismen fest, die das Verhalten von Frauen beeinträchtigten: explizite Barrieren, schnelle Popularität der vereinzelt Frauen im Bühnenbereich und das Beschützen durch Männer. Alle drei Mechanismen dienen „auf ihre Weise der Standardisierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Hardcore“ (S. 194). Schulzes Analyse der Konvention Heterosexualität zeigt, dass diese als „nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit“ (S. 196) fungiere und als Folge die „Möglichkeit der gegenseitigen Anziehung zwischen Mädchen und Jungen in vielen Situationen“ (S. 198, Hervorhebung im Original) beinhalte. Damit verbunden sei beispielsweise, dass das „Bewertungskriterium der sexuellen Attraktivität von dem größtenteils aus Jungen bestehenden Publikum an Mädchen in Bands herangetragen“ (S. 204) werde. Für Jungen sei umgekehrt dieses Bewertungskriterium

kaum präsent, da wenige Mädchen im Bühnenbereich vertreten seien und homosexuelles Begehren ausgeblendet werde. Im Hinblick auf die Konvention der Heterosexualität thematisiert Schulze auch sexualisiertes Sprechen von Männern über Frauen oder den Umgang mit käuflichem Sex und ‚Groupies‘. Die Toleranz für „herabwürdigendes und diskriminierendes Verhalten gegenüber Mädchen“ (S. 227), so resümiert die Autorin, „sei insgesamt trotzdem relativ niedrig“ (S. 227). Hinsichtlich der Konvention des Ausblendens von Geschlecht kommt Schulze zu dem Ergebnis, dass diese mit der Idee der *hardcore kids*, für und im Hardcore zu leben, eng verbunden sei, wofür Geschlecht als nicht relevant erachtet werde. Kapitel sechs beschäftigt sich mit der „Verhandlung von Geschlecht auf individueller Ebene“ (S. 247). Hier hält die Autorin fest: „Für Jungen scheint, im Gegensatz zu Mädchen, Hardcore kein Ort zu sein, der sie im Besonderen darüber zum Nachdenken bringt, wie sie sich selbst als Jungen sehen“ (S. 273). Darüber hinaus gehörten Muskulosität und Sportlichkeit zu den wichtigsten Darstellungen von Männlichkeit im Hardcore.

In Kapitel sieben geht es darum, wie „Geschlechterlernen und die Distribution von Geschlechterkonventionen“ (S. 301) im Hardcore funktionieren, und Kapitel acht widmet sich schließlich den „Ressourcen“ (S. 337) zur Herstellung der Geschlechterarrangements, derer sich die *hardcore kids* selbst bedienen, und zu denen Rap, aber auch feministische Literatur gehörten. Insgesamt handelt es sich um eine aufschlussreiche, äußerst differenzierte und sehr gut informierte Studie, der viele Leserinnen und Leser (auch aus dem Hardcore) zu wünschen sind. Bemerkenswert ist zudem die selbst-reflexive Verbundenheit der Forscherin mit ihrem Gegenstand. Unklar bleibt, wofür genau die ungewöhnlich langen sieben Jahre Feldforschung nötig waren. Zudem kann eine von Schulzes abschließenden Bemerkungen, es sei schwierig, „davon zu sprechen, dass Mädchen es allein wegen ihres Geschlechts schwerer haben, am Hardcore teilzuhaben, als Jungen“ (S. 370), nicht ganz überzeugen. Die Autorin räumt jedoch selbst ein, dass „das weibliche“ häufiger als „das männliche“ Geschlecht thematisiert würde, um „Handlungsvorgaben der Geschlechterkonventionen herauszufordern oder zu standardisieren“ (S. 370). Hier lässt sich zudem an Simone de Beauvoir und die Möglichkeiten von (Cis-)Männern denken, die Welt zu gestalten, die so viel zahlreicher sind als diejenigen von Frauen, die hierfür zunächst gegen Weiblichkeitsvorstellungen aufbegehren müssen.

Zur Person

Sarah Kleinmann, Dr. des. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Grenzraumforschung, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik zum Nationalsozialismus, Ausstellungsanalyse.

Kontakt: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., Zellescher Weg 17, 01069 Dresden

E-Mail: kleinmann@isgv.de